

Er sagte, die Waffn der Einwohnerwehren braucht bis jetzt nur angemeldet, aber nicht abgeliefert zu werden. Die Waffn seien in Depots gesammelt; der Ablieferungstermin sei noch nicht bestimmt. Ueber die Ablieferung selbst schwebten noch Verhandlungen. Das die Organisation schwierig für Bayern sei, seien die Einwohnerwehren in Württemberg. Sie hätten sich bewährt. Die technische Hilfe sei auf sie angewiesen. Dine die Mitglieder der Einwohnerwehren könnten die lebenswichtigen Betriebe nicht aufrecht erhalten werden. Die Regierung habe auch nicht die Garantie, daß der größeren Putsch immer Melchior im Lande sei. Die radikalen Kreise wußten mit dem Los schlagen nur warten, bis die Einwohnerwehren aufgelöst seien. Die Offiziere verdieneten Dank und Anerkennung dafür, daß sie sich den Einwohnerwehren zur Verfügung gestellt hätten. Zusammen mit den Mannschaften schützten mit ihrem Blut und Leben die verfassungsmäßige Regierung. Ueber die Verwendung von Privatwaffen für die Einwohnerwehren gelieferten Mittel wache das Ministerium. Er übernehme die volle politische Verantwortung für die Wehren. Wir dürfen nicht vor allen Forderungen der Entente zurückweichen. Wenn wir der Möglichkeit beraubt würden, den Bolschewismus zu bekämpfen, dann treffe die Verantwortung für alles, was über Europa komme, Gentile.

Angehende Eingahlung der angeforderten Gemeindefteuergufchläge für 1919 und der Reifgeinkommenfteuer für 3. B.ettel des Rechnungsjahrs 1920 wird erinnert.
Die Stadtkaffe.

Wetterbericht
Reiß trüb, Rölle gemildert.

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Mittagszeitung im Kreise St. Goarshausen.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

3 Insertate pro Gehaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Reklamenzelle 1.— RM.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Remb.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss 10 Uhr vormittags.

Fernsprecher Nr. 30.



Stadt Braubach.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von A. Remb in Braubach.

Postfach Nr. 7639 Frankfurt/Main.

Telefon: Braubach 120.

Bezugspreis

monatlich 3.— Mark,

durch die Post bezogen vierteljährlich 9.— Mark,

von denselben frei ins Haus geliefert 9,45 M.

Nr. 272.

Braubach a. Rhein, Samstag, den 18. Dezember 1920.

30. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Augenzeugen über die Niederlage Wrangels.

Aus Augsburg wird gemeldet: Neben kamen vier Deutsche der Wrangelschen Armee zurück, die vieles zu erzählen wußten.

Aus ihren abenteuerlichen Erlebnissen sei folgendes herausgegriffen:

Als vor Otern 1920 die Lage Denikins unhaltbar wurde, übernahm General Wrangel den Oberbefehl über diese letzten Freiwilligen, namentlich aber von Wrangel als russische Armee bezeichneten Heeresteile. Wrangel im persönlichen Verkehr ernst und von strenger Disziplin, aber gut im Umgang mit den Soldaten, genoss das Vertrauen seiner Leute, so daß die Armee an Zahl und Wert wuchs und bereits nach wenigen Wochen ca. 80.000 Mann stark war.

Die Ausrüstung mit Waffen und Munition wurde von den Engländern besorgt. Die Artillerie-Ausstattung, insbesondere mit schweren Kanonen, war schwach, Infanterie und Kavallerie waren dagegen stark durchentwickelt. Die Folge war, daß zu Anfang der Unternehmungen die Kavallerie die Front halten mußte. War der Train ziemlich genügend, so herrschte doch großer Pferdemangel. Trotzdem war eine im ganzen gute Versorgung möglich. Jeder Soldat erhielt zwei Pfund (russisch) Brot täglich und ebenso eine ausreichende Menge Fleisch, so daß niemand zu verhungern brauchte. Wrangel selbst war die letzte Hoffnung der Armee und man glaubte in Südrussland allgemein, daß Deutschland ihm helfen werde. Dies ist ein schlagender Beweis dafür, wie die Kriegstaten unserer Armee auch noch nach unserem vollkommenen Zusammenbruch den Nimbus deutscher Größe nachwirkend aufrecht erhalten.

Am 8. Juni begann der Angriff Wrangels in Taurien mit großem Erfolg und lettischen Regimentern. Den sogenannten Juntzen aus den Juntzen, roten Kosaken und mobilisierten Russen aus dem Norden, die von Hunger gezwungen, sich anwerben ließen. Während die übrigen sich im Kampf gut hielten, desertierten die infolge Hungers an Soldaten geworbenen Russen vielfach. Die Kämpfe dauerten beständig; hierbei waren die gegenseitigen Verluste sehr groß. Die Übermacht der Bolschewisten und besonders ihrer Artillerie und ihren Gasbomben konnte Wrangel, der sich mit seinen beiden Generalen Sleschew und Morosow vergeblich hatte, nicht widerstehen. Unablässig kamen an deren Stelle, die Reserven kamen zu weit rückwärts (50 Werst) und kamen zu spät. Die vordere Front war zu schwach und so begann das Ganze zu wanken.

Die zurückgebliebenen Deutschen waren internierte Stoll-Deutsche und zum Kriegsdienst gezwungen worden. Die bisherigen Truppen Wrangels sind kampfunfähig; die Bolschewisten waren ausgeschieden ausgerüstet und hatten automatische Pistolen. Man glaubt allgemein, daß die Bolschewisten nun auch mit den Russen fertig werden.

Ein neuer Helfferich-Prozess.

Am Montag begann vor dem Schöffengericht Berlin Mitte die Verhandlung einer Privatklage von hoher politischer Bedeutung. Privatkläger ist der Staatsminister a. D. Dr. Helfferich, Angeklagter der Redakteur Joel von der Charlottenburger „Neuen Zeitung“. Als Erzberger Ende Juli vorigen Jahres in der Nationalversammlung die sensationelle Enthüllung von einem angeblich englischen Friedensangebot durch Vermittlung des Vatikans machte, schrieb Helfferich in der „Kreuzzeitung“, Erzbergers Behauptung wäre voller Witz und die britische Regierung hätte sich niemals an das Auswärtige Amt in Berlin gewandt und die Rote des Vatikans sei nichts anderes, als die Mitteilung eines Telegramms des Auswärtigen Amtes in London, in dem dieses zur Friedensnote des Vatikans Stellung nahm. Zum Beweise dafür, daß die Alliierten damals durchweg abgeneigt waren, über einen Friedensschluss mit Deutschland auch nur zu diskutieren, machte Helfferich von einem Bericht des damaligen russischen Gesandten in London vom 6. Oktober 1917 Mitteilung, in dem dieser nach Petersburg berichtet, wie sich die englische Regierung zu dem von Spanien unternehmen Friedensfühler stellte. Dieser Bericht des russischen Vorklägers ist der Streitspunkt der Privatklage.

Helfferich hatte den Bericht nicht vollständig mitgeteilt. In den nicht mitgeteilten Stellen steht der Angeklagte aber den wesentlichen Teil des Berichtes. Joel erklärt, daß der vollständige Bericht gerade das Gegenteil von dem Schluß enthält, den Helfferich in seinem Artikel in der „Kreuzzeitung“ seinen Lesern habe suggerieren wollen. Deshalb sei die Behauptung, daß Helfferich durch absichtlich unvollständige Wiedergabe des Berichtes dessen Sinn gefälscht und die Öffentlichkeit zu täuschen versucht habe, durchaus begründet. Helfferich seinerseits wußte den Nachweis führen, daß der von ihm mitgeteilte Auszug des Berichtes dessen Sinn richtig wiedergibt. Weiter will Helfferich den Beweis dafür antreten, daß die englische Regierung damals jeder deutschen Friedensanfrage völlig ablehnend gegenüber gestanden habe. Von Seiten des Klägers ist der frühere Staatssekretär v. Kühlmann als Zeuge geladen. Von den vom Angeklagten als Zeugen vorgeschlagenen Staatsmännern hat das Gericht den ehemaligen deutschen Reichskanzler Dr. Michaelis geladen.

In der Verhandlung bestritt Helfferich, daß er das Dokument verfälscht wiedergegeben habe, um einen falschen Eindruck zu erwecken. Die Klage sei wegen der Länge des Dokuments und wegen des Raummangels in der Zeitung notwendig gewesen. Der Angeklagte schilderte eingehend, daß Helfferich die Klage in der Absicht vorgenommen habe, die Haltung Englands in der Friedensfrage in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen und daß deshalb der Vorwurf der Fälschung durchaus begründet sei. Als erster Zeuge wurde der Staatssekretär a. D. v. Kühlmann vernommen. Er gibt an, daß eine hochstehende neutrale Persönlichkeit ihre Vermittlung zur Einleitung von Friedensverhandlungen angeboten habe. Die Vermittlung sollte über die spanische Regierung gehen, jedoch habe Madrid eine ablehnende Haltung eingenommen. Bald darauf kam die bekannte Friedensnote des Papstes. Durch eine Andeutung des Runtius Vatikans konnte der Eindruck erweckt werden, daß die Note durch den englischen Botschafter veranlaßt worden sei. Die Vermittlung der erwähnten Persönlichkeit führte zu keinem positiven Ergebnis, trotzdem bekannt gegeben wurde, daß Deutschland die Integrität und Souveränität Belgiens anerkenne.

Der nächste Zeuge, Reichskanzler a. D. Michaelis, macht im wesentlichen dieselben Ausführungen. Ueberraschender Weise beantwortet er die Frage, ob es damals und auch heute noch seine Ansicht wäre, daß in England 1917 eine gewisse Friedensbereitschaft vorhanden gewesen sei, mit einem Ja. Michaelis gab noch an, daß der Kaiser in einer Kronratsitzung am 11. September 1917 gesagt habe: „Meine Herren, sehen Sie zu, was Sie tun können, Sorgen Sie dafür, daß wir zu Weihnachten Frieden haben. Sie haben völlig freie Hand.“ Schließlich gibt Michaelis an, er habe kurz darauf an Hindenburg einen Brief geschrieben, in dem er forderte, daß Belgien wirtschaftlich und militärisch fest in unserer Hand bleiben müsse. Die Antwort an den Runtius Vatikans wurde dann auch völlig inhaltlich behandelt.

Dr. Oskar Cohn, der Mitglied des Untersuchungsausschusses der Nationalversammlung war, bekundete, im Sommer 1917 von einem hohen Beamten gehört zu haben, von englischer Seite sei der Vorschlag vorgetragen worden, daß der Frieden eingeleitet werden könne, wenn Deutschland befriedigende Erklärungen über Belgien abgeben würde. Da eine deutsche Erklärung nicht erfolgt sei, hätten sich die Friedensversuche zerlegt. Dem Sekretär der deutschen Botschaft in der Schweiz sei eine Liste mit den englischen Friedensbedingungen überreicht worden. Hierzu erklärte der Zeuge v. Kühlmann, daß ihm davon nichts bekannt sei.

Nach den Platzberichten und längeren Beratungen wurde der Angeklagte lediglich wegen formaler Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Vermischtes.

Schiffsbrand in Bordeaux. Auf dem Schiff Le mire de s'illars brach Feuer aus, welches durch die Feuerwehre gelöscht wurde. Um 1 Uhr befiel man die Arbeiten wieder aufnehmen. Als neun junge Arbeiter sich in die unteren Kabinenräume begeben, wurden sie von Giftgasen bedrückt und mußten ins Hospital gebracht werden.

Polen in Italien. Ein Polon hat die Gegend von Manduria feingekostet. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt, wobei zwei Personen getötet und 50 verwundet worden sind. In Lecce ist infolge von Ueberfüllung eine Brücke eingestürzt; es sollen dabei 20 Personen umgekommen sein.

Die höflichen Amerikaner. In Sachen der Höflichkeit befehligen sich die Amerikaner der denkbar verbindlichsten Formen. Die gleichzeitige das Angenehme mit dem Nützlichen treiflich zu verbinden wissen. So ist beispielsweise der Zeitung, die der Hotelkellner frühmorgens unter die Tür des Gastes schiebt, kein ein Begleitblatt angeheftet, auf dem man die stereotype Begrüßungsformel liest: „Guten Morgen, hier ist Ihre Zeitung!“. Der Telefon-Apparat bittet mit den Worten um Rücksicht: „Das Läuteln ist ein Element des Lebenserfolges. Da wir leider Ihr Läuteln nicht sehen können, bitten wir Sie, es uns wenigstens fühlen zu lassen.“ „Licht und lachende Gesichter sehen“, empfehlen gleichzeitig die Plakate an den Wänden der Gastgesäfte, und die gleiche Mahnung pflegt der Lederbesitzer an seine Kunden zu richten. Der Stadtrat von Buffalo bittet die Automobilisten, die einen von spielenden Kindern gern besuchten öffentlichen Park durchfahren, dringend, auf die Kleinen Rücksicht zu nehmen, und er schließt den betreffenden Aufruf mit den Worten: „Herzlichen Dank für die Erfüllung unserer Bitte.“ Sehr geschickt zeigen sich die Amerikaner auch in der Fähigkeit, zum Zwecke einer wirkungsvollen Propaganda das materielle Element mit dem Gefühlsmoment zu vereinigen. So erließ kürzlich das Rote Kreuz einen Aufruf, der zur Sammlung für den Hilfsfonds der Tuberkulosen aufruft, mit der Mahnung: „Tretet dem Roten Kreuz bei! Um das zu tun, bedarf es nur eines Dergens und eines Dollars!“ Und die Studenten der Universität Cornell wandten sich an die Öffentlichkeit mit einem Aufruf, der mit den Worten beginnt: „Wir brauchen einen Fonds von 5 Millionen Dollars für unsere Hochschule. Ernährt die Professoren, denn sie verdienen für ihre Loyalität auf der tätigen Mitwirkung des Klassen.“

Marquette und Dame. In einem amerikanischen Modeloder wurde jüngst die Regel aufgestellt, daß eine Dame, die nicht rauche, auf mondäne Eleganz keinen Anspruch machen dürfe. Jüngst wird aber auch berichtet, in der anglo-amerikanischen Frauenwelt sei die Zigarette in der Leidenschaft geworden, daß viele Mädchen beim Essen und bei der Arbeit rauchen, davon nervös zerrüttet werden und Entleerungen durchmachen müssen. Jedenfalls sind heute Zigarette und Dame eng miteinander verknüpft, und die Wälfchen, die aus der langen bunten Glasröhre steigen, gehören zu dem aparten Bild der modernen Dame wie kurzer Rock und Kuchenschiff. So wenig die schwere, echt männliche Zigarette zu dem schönen Gesicht paßt, so reizend steht die Zigarette. Das haben zuerst die Südamerikaner erkannt, von denen das „Damenkonversationslexikon“ 1846 berichtet, daß sie ohne den süßen Duft ihrer „Cigarillos“ nicht leben können. Von der deutschen Frau aber wird damals gesagt, daß sie sich „nie zu einer so unappetitlichen Beschäftigung erniedrigen“ werde, und nach Spielbogen kann nach 1870 die stilles Verworrenheit eines weiblichen Wesens nicht eindringlicher charakterisieren, als indem er ihr eine Zigarette in den Mund gibt. In den Romanen des Naturalismus rauchen dann die Frauen ohne Scheu, und heute haben sich selbst die „Großmütter“ an den Anblick gewöhnt.

Eine Beleidigungsklage. Vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts Amstern wurde dieser Tage die Beleidigungsklage des früheren Oberpräsidenten von Ostpreußen gegen den Vorsitzenden des Bundes der Verbraucher, Hirth, verhandelt, der im Juli 1919 in Hirth in einer Versammlung gesagt hat, daß Hirth der erste der großen Räuber sei. Hirth erklärte demgegenüber, er habe gesagt, Hirth sei der erste, der die größten Verbraucherpreise genommen habe und versuchte, den Wahrheitsbeweis anzutreten. Nach einstündiger Beratung kam das Gericht zu dem Beschlusse, daß der Wahrheitsbeweis gelungen sei und verurteilte den Angeklagten zu 200 Mark Geldstrafe.

Ein neuer Komet. In Hamburg hat Dr. Noode mit dem Spiegel-Teleskop der Hamburger Sternwarte in Bergedorf einen neuen Himmelskörper mit fächerartigem Aussehen entdeckt, der nach den bisherigen Beobachtungen ein kurzperiodischer Komet zu sein scheint, der sich in stark exzentrischer Bahn in elf Jahren um die Sonne bewegt, seine Sonnenferne in der Nähe der Saturnbahn erreicht und in seiner Sonnennähe, die er im März 1921 haben wird, dicht an die Marsbahn herantreibt. Er steht zurzeit im Sternbild des Fische und weist die Helligkeit eines Sternes 13½ Größe.

Ein Gebetbuch aus dem 10. Jahrhundert. Ein lateinisches Missale (Messe- oder Gebetbuch) aus dem 10. Jahrhundert ist in den Besitz von Karl von Hiermann in Leipzig gelangt. Es ist eine Pergamenthandschrift, mit durchgehender Illuminierung; Reumen sind die roten Zeichen, in denen die liturgischen Gesänge des Mittelalters geschrieben wurden. Das Missale ist in alte schwere Holzbedel des 14. Jahrhunderts eingebunden. Dieses Missale ist von größter Seltenheit und besonders für die Musikgeschichte sehr wichtig; die ältesten Reumenhandschriften stammen aus dem 9. Jahrhundert. Der Wert des kostbaren Gebetbuches wird auf 150.000 Mark geschätzt.

Der „Invierte“ Kabinett.rat. Als einst der berühmte Berliner Arzt Geheimrat Seim den Kabinettminister L. einen notorischen Gelahs, behandelte und als Donator nur drei Dutzenden erhielt, beklagte er, den geliebten Patienten zu strafen. Wie unabhängig lieb er die drei Goldstücke zur Erde fallen, und suchte auch dann noch, als er sie wieder bekommen hatte, haben Sie noch nicht alles, Herr Geheimrat? fragte der Gelahs. — „Nein, erwiderte Seim, ich habe erst die Goldstücke gefunden, und Sie haben mir noch sechs gegeben.“ Der Kabinettminister verstand diesen Witz und zahlte die drei Goldstücke nach.

Schnee überaus. Auch im Thüringer Walde sind gewaltige Schneemassen niedergegangen. Der Bruchschaden in den Wäldern wird von den Forstbeamten als sehr groß bezeichnet. In den Lichtungen sind die Bäume in drei Reihen niedergebrosen.

Wiener Sittenankläge. Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: Eine für die Verleumdung des Mittelalters kennzeichnende Beobachtung hat das polizeiliche Sittenamt in Wien gemacht. Durch längere Ueberwachung hat es festgestellt, daß in den in der Innern Stadt gelegenen Bars, Konzerthäusern, Weinstuben und in ähnlichen Lurzen und Vergnügungsorten Mädchen aus dem Mittelstande als Gäste verkehren, nur zu dem Zwecke, um Herrenbekanntschaften zu machen und den unter Kontrolle stehenden Konzepts-Konkurrenz zu bereiten. Das polizeiliche Sittenamt hat eine Revision in mehreren Stundenbetriebs der Innern Stadt vornehmen lassen. Das Ergebnis dieser Revision hat die Maßnahmen leider bestätigt. Es wurden nicht weniger als zweihundertfünfzig Mädchen aus dieser Kategorie angeschlossen und zum Sittenamte gebracht. Zwei mußten als geschlechtlich krank dem Frauenhospital in Weidling übergeben werden. Sechzehn wurden polizeilich bestraft und vierzehn wurden teils an die Armenpflege zum Zwecke entsprechender Fürsorgemaßnahmen abgegeben, teils nach Vorwarnung behufs Ueberwachung ihrer weiteren Lebenswandels nach Hause entlassen.

Ein Bild von Rembrandt als Messerhändler. Eine Skizze in der Nähe von Moskau verwendete die Rückseite eines geschnittenen Gemäldes von Rembrandt, um damit die Messer zu putzen. Diese ungeheure Nachricht wird in englischen Blättern mitgeteilt. Das Gemälde „Kopf einer Frau“, dem man auf diese Weise auf die Spur kam, stammt aus der Petersburger Eremitage der berühmten russischen Gemäldesammlung. Es wurde mit etwa 24 anderen Gemälden, die von Rembrandt und von Teniers stammen, im Jahre 1917 gestohlen, als die damalige Regierung unter Kerenski den Inhalt der Galerie fortzuschaffen. Die Bilder wurden dann an Händler verkauft, und deren Läden sollen geplündert worden sein. Auf diese Weise verschwanden die kostbaren Gemälde, und nun ist eines von ihnen unter so traurigen Umständen aufgetaucht. Ein bolschewistisches Blatt protestiert gegen die Verhinderung, die darin liegt, daß ein Meisterwerk des größten Meisters zu so niedrigen Zwecken verwendet werde. Diesem Protest ist gewiß zuzustimmen, aber das Verbot dürfte wohl nirgends anders möglich sein, als im bolschewistischen Rußland.

Der biologische Wert der Töchter. Der Weltkrieg hat unzählige Familien auf der ganzen Welt ihres Stammbaums beraubt. Nach der herrschenden Ansicht müßte nun in solchen Fällen ein Aussterben der betreffenden Familie besonders auch insofern eintreten, als die Talente und guten Eigenschaften der letzten Namensträger nunmehr nicht mehr weiter vererbt werden können. Für diese Ansicht besteht jedoch, nach den in der „Merzischen Rundschau“ dargelegten Ausführungen des bekannten holländischen Zoologen Gaeder kein triftiger Grund, da die Frage, ob die starke Vererbung, die das Vater-Sohn-Verhältnis im Erbrecht, in der Namensgebung und nicht in der ganzen Entwicklung des Familiengedächtnisses erfahren hat, berechtigt ist vom biologischen Standpunkt aus vernachlässigt werden muß. Die neuesten Untersuchungen der Vererbungslehre haben gezeigt, daß von einem Aussterben im genannten Sinne schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil das von den Vorfahren auf die Kinder vererbte Merkmal durch das nicht nur in den Söhnen fortwirkt, sondern genau so auch in den Töchtern liegt und somit auch durch sie fortgepflanzt werden kann. Die Tatsache ist besonders dann wichtig, wenn ein hervorragender Mann in einer Familie aufhört zu existieren, während er aber eine oder mehrere Töchter besitzt; denn diese Talente können sich natürlich in den Töchtern ebenso fortpflanzen, wie in den Söhnen. Das Verschwinden eines berühmten Namens aus der Welt der Kulturgeschichte, so hat denn auch Gaeder, ist also, wofür die Töchter oder Tochterkinder am Leben gelassen sind, biologisch nur von untergeordneter Bedeutung. Ebenso wenig berechtigt ist auch die Annahme, daß als Folge des Aussterbens der männlichen Mitglieder der Familie bei den nächsten Generationen nunmehr ein Verfall eintreten müsse; denn auch für diese Voraussetzung liefert uns die gegenwärtige Vererbungslehre keinen Beweis. Und so ist denn die Befürchtung des Aussterbens der Talente und verschiedenen wertvollen Eigenschaften einer Familie durch das Aussterben, auch wenn „nur“ Töchter als Nachkommen in Betracht kommen.

Elberfeld. (Diebstahl einer wertvollen Truhe.) Aus dem Gebäude der Kunstgewerbeschule zu Elberfeld wurde nachts eine mit Edelsteinen verzierte Truhe aus Kupfer und Nickel im Werte von 200 000 Mark gestohlen. Von den Tätern hat man keine Spur.

Teterin. (300 Schafe verbrannt.) Eine große Feuerbrunst wütete auf dem im Kreise Anklam gelegenen Rittergut Teterin des Rittergutsbesitzers von Gerdau-Anden. Es ist nach dem „Berl. Tagebl.“ viel Vieh, darunter etwa 300 Schafe, verbrannt.

Berlin. (Einbruch in das Restaurant des Zoologischen Gartens.) In die Vorratsräume des Restaurants „Friedrichs“ im Zoologischen Garten ist in der Nacht ein Einbruch verübt worden. Die Diebe sind über den Baum kletterten und haben die Eisentüren vor den Fenstern durchbrochen. Sie haben Zigaretten und Zigarren im Werte von annähernd 50 000 Mark.

Kopenhagen. (Folgerichtiges Orkan.) Der „Berl. Post.“ berichtet aus Kopenhagen: Meldungen aus Tokio besagen, daß ein Orkan an der Marinekation Kuro beträchtlichen Schaden anrichtete. Infolge eines Erdbebens stürzte eine Anzahl Festungsbatterien ins Meer. 20 Schiffe, 30 Kanonen und Eisen bedeckt.

Nach. (Waldschmuggel nach dem Auslande.) Das Landgericht Kassel hat am 4. März, den Bergmann Josef Küttner wegen Vergehens gegen die Devisenordnung zu einer Geldstrafe von 500 Mark verurteilt und außerdem die Beschlagnahme von 60 000 Mark für dem Staate verfallen erklärt. Eine Zeugin hatte beobachtet, daß der im Verdacht des Waldschmuggels stehende Leo Adersmann viel in der Wohnung des Angeklagten verkehrte. Eines Abends gegen 10 Uhr wurde der Angeklagte von französischen Soldaten, die an der holländischen Grenze Dienst hatten, angehalten, weil er an dem Drahtzaun an der Grenze entlang ging und sich so benahm, als ob er auf jemand warte. Unter seiner Hosenbahn die Soldaten eine Briefstafel, welche 60 000 Mk. in deutschem Papiergeld enthielt. Die Angaben, welche der Angeklagte über den Zweck seiner Anwesenheit an der Grenze machte, sind vom Gericht für unglaubwürdig erachtet worden, es hat vielmehr angenommen, daß der Angeklagte die Briefstafel hatte, das Geld einem andern über die holländische Grenze hindüberzureichen. Der Angeklagte verlangte in seiner Revision die Freisprechung, da die Tat im September 1919 begangen sei, zu einer Zeit, als die Devisenordnung aufgehoben und das Kapitalverkehrsgesetz nicht in Geltung war. Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision als unbegründet, da von einer Änderung der Gesetzgebung bezüglich der Strafbarkeit einer Tat keine Rede sein könne bei Maßnahmen, die nur wirtschaftlichen Charakter haben und eine Lücke, während welcher die Strafbarkeit aufgehoben gewesen wäre, nicht behandeln habe.

Ein Schieberprozeß. Im Herbst 1918 wurden auf dem Bahnhof Rixdorf eine Wagenladung Weizenmehl und eine Ladung Zucker verladen, indem die richtigen Frachtbriefe vernichtet und falsche unterschoben wurden. Das Mehl, das aus Bremen stammte, wurde für 28 000 Mk. verkauft, der Zucker, von einer Hamburger Firma verhandelt, brachte 89 100 Mk. ein. Auf die Anklagebank kamen ein 23jähriger Handlungsgehilfe Wagenfeld und vier weitere jugendliche Personen im Alter von 19 bis 22 Jahren. Wagenfeld war, wie auch andere Mitangeklagte, auf dem Bahnhof Rixdorf zur Vorbereitung für den Eisenbahndienst beschäftigt und zunächst als Zugabfertiger tätig. Nebenbei vermittelte er als Kaufmann Weber aus Hamburg Schiebergeschäfte zu machen und zog bei dieser Gelegenheit andere Personen mit ins Verbrechen. Von den erbeuteten Geldern konnten rund 64 000 Mk. beschlagnahmt werden. In Rücksicht auf die Jugend der Angeklagten wurden mildernde Umstände angenommen. Das Urteil der Strafkammer fiel verhältnismäßig milde aus. Als Haupttäter erhielt Wagenfeld zwei Jahre acht Monate Gefängnis, seine Mitangeklagten dagegen Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren.

So leben wir, so leben wir . . .

Es wurde über die Verhaftung des ehemaligen ungarischen Obergespanns Kullus v. Szemjso in Wien berichtet, der beschuldigt ist, Valutenschmuggel begangen zu haben. Herr v. Szemjso, dessen Affären wiederholt die Öffentlichkeit beschäftigt, führte das luxuriöse Leben eines Grandseigneurs, ohne daß man die Natur der Geschäfte kannte, aus denen er die Mittel für seinen Aufwand schöpfte. Sicher ist, daß er ein vornehmer Glücksspieler war, ebenso sicher, daß ihn dabei das Glück oft im Stich ließ. So ist jetzt bekannt geworden, daß er vor kurzem an einem einzigen Nachmittag in einem Ringspielsalon beim Glücksspiel vier Millionen Kronen einbüßte, daß er aber auch kürzlich an einem Spieltage in seinem Hause acht Millionen Kronen gewann. Szemjso stand ferner im Verdacht, fremde Wertpapiere in bedeutender Höhe aus Ungarn nach Österreich und von hier in die Schweiz und nach Italien geschmuggelt zu haben. Es wurden damals abenteuerliche Geschichten über die Art der Durchführung des Schmuggels erzählt.

Es hieß beispielsweise, Szemjso habe in Wien einen ungarischen „Kavaliersklub“ mit echter Bigenermusik arrangiert, aber nur zu dem Zweck, daß der Bahgeiger der Bigenerkapelle in seinem großen Instrument für zehn Millionen Kronen fremde Valuten über die Grenze bringen konnte. Die Untersuchung ergab aber keinen strafbaren Tatbestand, auch nicht für die damals vermutete Schmuggelhandlung. Szemjso wurde auf österreichischen Landesstrassennotizen. Aber schon damals hatte das Wiener Sicherheitsbüro den Antrag auf Landesverweisung dieses Ausländers gestellt. In seinem „Kasino“ in der Gerningasse sorgte Szemjso ausreichend für seine persönliche Sicherheit. Neben seinem Bett hatte er immer ein geladenes mehrläufiges Jagdgewehr, eine Repetierpistole einen Dolch und einen Schlagring. Ueberdies hatte er durch einen ausgebildeten Signalapparat für die Möglichkeit eines etwa notwendigen Alarms vorgesorgt.

In seiner Wohnung wurden ungewöhnlich große Bestände an Herrengarderobe vorgefunden, so beispielsweise neben Anzügen, Hemden, Pelzen, Hüten und Schuhen aller Art 80 Dugend Handschuhe. Er hielt sieben edle Rossen, deren Stall mit Spiegelscheiben und perfekten Teppichen ausgestattet ist. In dem großen Bücherschrank Szemjso fanden sich viel kostbares altes Silbergeschloß und Tafelgeräte. Ein Teil des Schrankes war mit Spielkarten beschiebener Art angefüllt. Dem Beamten gelang Szemjso, daß er Spielabende veranstaltet habe. Herr v. Szemjso war Gutsbesitzer des Grafen Sechenyi und soll sich durch Fleiß und Geschäftstüchtigkeit ein Vermögen erwirtschaftet haben. Es heißt, daß auf seinen Gütern die dort arbeitenden russischen Kriegsgefangenen schlecht behandelt wurden und daß sie nach dem Zusammenbruch sich mit Brandstiftung rächten.

Die kleine Attie.

Das erste Erfordernis für den wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau ist, alle Mittel, die dazu dienen können, rein sachlich, d. h. ohne parteipolitische Voreingenommenheit, zu prüfen. Es muß immer gefragt werden, ob das Mittel zweckmäßig, ob es geeignet ist, unsere Erzeugung beträchtlich zu vermehren. Von geringer Bedeutung ist es, ob die Mittel auch ethisch restlos befriedigen. Wir werden in nicht allzulanger Zeit die Entscheidung machen, daß uns nur schwere Arbeit und eine in gewohnter Arbeitsökonomie auf die Dauer nützen. Erfüllen wir diese Pflicht nicht, so werden wir in den nächsten Geschlechtern die Möglichkeit nehmen, als gescheitertes Volk im freien Staat zu leben.

Es ist durchaus richtig, daß die kleine Attie, deren Schaffung jetzt vielfach empfohlen wird, auch nicht Wunder wirken kann. Sie ist eben nicht das, sondern nur ein Mittel, um das Interesse des arbeitenden Volkes am Ertrage der Wirtschaft zu wecken, und um neues Kapital zu schaffen. Wer aus grundsätzlicher Kapitalfeindschaft gerade das nicht will, der ist moralisch verflucht, Wege zu weisen, wie wir ohne Kapital Rohstoffe und Lebensmittel in unser Land herinbekommen. Unsere Erzeugung kann und darf sich nicht darauf beschränken, daß wir als Volk gerade genug zum Leben haben. Wir müssen darüber hinaus Überschüsse erzeugen, um den Weg ausländischer Rohstoffe und Nahrungsmittel zu sichern. Wir brauchen Eisen, Kupfer, Baumwolle, Flachs, Weizen, Fleisch und manches andere, was für einen hochentwickelten Industriestaat Lebensbedingung ist. Weiter müssen wir ja aus unserer Wirtschaft die Wiederherstellung für den Verband aufbringen. Endlich muß aber noch mehr vorhanden sein, um neue Industrieanlagen zu schaffen, sowie die alten zu erneuern.

Die kommende Wirtschaft ist ein sehr schwieriges Rechenzettel, nicht etwa ein einfaches Einmaleins, das auch ein Wirtschaftsschüler schon beherrscht. Um die Wirtschaft auf die Höchsterzeugung einzustellen, bedarf es nicht nur der Dienste der Hand- und Arbeiter, sondern auch der Mitwirkung vom Kapital. Eine der verantwortungsvollsten Aufgaben des Erzeugungsprozesses ist die Schaffung neuer Erzeugungsgelegenheiten. Dazu gehört Fröndigkeit, Wagemut, organisatorische Veranlagung, kurz Dinge, die nicht Gemeinut aller Menschen sind. Aber auch Kapital gehört dazu. Daran fehlt es uns aber, da wir durch Krieg und Niederlage so bettelarm geworden sind. Lassen wir uns durch die papierne Eintüte nicht täuschen. Diese Geldzeichen sind kein Kapital, für die uns das Ausland Rohstoffe zur Verfügung stellt. Selbst die russische Sowjetrepublik würde uns für unser Papiergeld keinen Hauf und kein Getreide geben; sie würde Waren oder Gold verlangen. Wir brauchen also Kapital und müssen es im Anstehen aufzubringen suchen, um nicht in fremde Kapitalistherrschaft zu verfallen. Ein solches Mittel zur Beschaffung von Kapital ist die Ausgabe kleiner Aktien. In erster Linie geht das die Arbeitnehmer an, die auf diese Weise enger mit ihrem Unternehmen verknüpft werden. Diese Verknüpfung ist eine Nebenwirkung, aber unentbehrlich, um das Aufsteigen an wirtschaftlichen Energien zu entfesseln.

Der Laubwägel der kleinen Attie ist aber, möglichst viele typische Mittel aufzusuchen und dem Produktionsprozess dienlich zu machen. Es gibt bei uns auch in Arbeitnehmervereinen diese einen wirtschaftlich schädlichen Überverbrauch. Durch die kleine Attie soll dieser unnötige Verbrauch beschränkt und sollen die dadurch freiwerdenden Mittel der Produktion zugeführt werden.

Sumoristisches.

Zukunftsmusik. „Wenn wir verheiratet sind, Abol, möchte ich zwei Dienstmädchen haben.“ — „Zwar, ja, aber Du hast, mein Schatz, nur nicht alle zur gleichen Zeit!“

Wissenschaft. „Warum hast Du eigentlich Herrn Berger zweimal einen Korb gegeben?“ — „Ja, das erste mal, weil ich zu wenig von ihm wußte, und das zweite mal, weil ich zu viel von ihm.“

Wie kleine Damen groß aussehen.

Zwar heißt es in der Bibel, daß man seiner Länge keine Zusehen könne; doch die Damen, denen an einer statischen Erscheinung so viel gelegen ist, bringen selbst diese Kunstfertigkeit fertig. Für kleine Frauen gibt es keinen anderen Anreiz, bei deren Befolgung sie größer und imponierender erscheinen. „Die Hauptsache“, sagt er, „liegt in der Kleidung. Kleine Damen verlängern ihre Taille. Das ist aber ein großer Irrtum, denn sie erscheinen dadurch kleiner. Die leicht erhöhte Taillenfalte ist einer der Tricks, durch die die Französinen ihre Figur jünger und größer erscheinen lassen. Die Dame, die ihre Taille verkürzt, muß zur selben Zeit ihren Rock etwas verlängern, denn der kurze Rock, wie er jetzt Mode ist, ist für die kleine Figur eine große Gefahr; kleine Damen sehen in ganz kurzen Röcken plump und unansehnlich aus. Zu den allbekannten Mitteln gehören Rockeinslagen in den Schuhen und hohe Absätze. Auf diese Weise kann man wohl seiner Länge einen guten Hohn zusetzen. Aber außerdem sollten unscheinbare Damen auch auf eine geschickte Betonung der Körperlinien achten. Eine Halskette z. B. aus schwarzen oder bunten Perlen, die in grader Linie herunterfällt, gibt der kleinen Erscheinung eine starke Unterstreichungs der waagerechten Linien, deren sie dringend bedarf. Dann sollte sie lange Handschuhe und einen großen schlichten Schirm tragen. Sie vermeide Gürtel und wähle helle, zarte Farben. Rosa läßt eine Frau größer aussehen, während Rot sie kleiner macht. Ebenso verlängert Braun die Figur, während weiß sie verkürzt. Vorteilhaft ist auch Vicharsien. Große Hüfte verleiht der Erscheinung eine gewisse Auffälligkeit, aber die kleine Dame muß hohe und runde Hüften vermeiden; sie muß unregelmäßige die Größe des Hutes ein wenig verwickelte Formen wählen. Die kleine Frau schlaft mit den Armen unter den Kopf, so daß die Schultern stark und sie größer aussehen läßt. Viele Frauen erscheinen kleiner, als sie sind, weil sie plump und schleppend gehen. Nichts verleiht so viel Anmut und Grazie, als die kleine Figur so vorteilhaft erscheinen, als ein federnder elastischer Gang, der dem die Hüfte nicht schwer und flach den Boden berühren, sondern man sich immer etwas auf die Zehen hebt.“

Die angebliche Pachtung Sibiriens.

Kürzlich ging die Meldung durch die Presse, der amerikanische Bankier Vanderlip in Moskau mit der Sowjetregierung vereinbart, daß ihm ganz Nordost-Sibirien vom 160. Längengrad ab pachtweise überlassen werde. Eine amerikanische Kapitalistengruppe wolle dies Land in Besitz nehmen, d. h. die Kohlen, Erdöl, Erz- und Fischreichtümer haben. Man erfährt, daß dieser Vanderlip nicht der aus der ersten Zeit des Krieges bekannte New Yorker Bankier sei, sondern ein Namensvetter aus Kalifornien. Die Nachricht von der großen amerikanischen Pachtung in Sibirien wurde bald darauf als unrichtig bezeichnet. Japan verwahrte sich dagegen, daß in diese Pachtung angeblich auch die Halbinsel Kamtschatka eingeschlossen sein sollte. Japan habe nie Russlands Besitzrecht an dieser Halbinsel anerkannt und halte jetzt auch das Gebiet militärisch besetzt. Selbst wenn an der Meldung von der Pachtung Sibiriens kein wahres Wort sein sollte, so ist sie doch charakteristisch für die Verhältnisse im fernen Osten. Nach dem England und Frankreich durch den Weltkrieg fast ganz vom Großen Ozean verdrängt worden sind, hat sich die alte Gegenüberstellung zwischen Amerika und Japan merklich geändert. Beide Länder haben ihre Handelsflotten außerordentlich vergrößert. Amerika hat sich ein großes, schlagkräftiges Landheer geschaffen und steht einem etwaigen Einbruch der Japaner nach Kalifornien gewappnet gegenüber. Die Randländer des Stillen Ozeans sind fast ausschließlich Marktgebiete Amerikas und Japans geworden. Japan hat das deutsche Kolonialerbe in der Südsee angetreten. Auf Schritt und Tritt kreuzen sich die politischen und wirtschaftlichen Interessen Amerikas und Japans. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, Amerika plane die Internationalisierung der Insel Yap. Yap ist die Hauptinsel der früher deutschen Gruppe der Carolinen und Kreuzungspunkt für einige wichtige Seillinien, die Holländisch-Indien mit Japan und Shanghai verbinden. Japan strebt sich natürlich, die wichtige Insel herauszugeben. Der amerikanisch-japanische Gegensatz hat nicht verhindern können, daß die gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen dieser beiden Großmächte im Stillen Ozean während des Krieges sehr reger geworden sind. Die amerikanische chemische Industrie hat im Kriege einen lebhaften Aufschwung genommen. Als die Erzeugnisse der deutschen Farbindustrie vom Weltmarkt verschwanden, ist Amerika zum erheblichen Teil in die Bresche gesprungen. Bleibt Japan wirtschaftlich auf seine Inseln beschränkt, so kann es den Konkurrenzkampf mit Amerika nicht mehr lange aushalten. Darum gibt sich Japan alle Mühe, auf dem asiatischen Festlande seinen Fuß zu lassen. Amerika weiß, daß es seinem Konkurrenzstreben das Wasser abgräbt, wenn es ihm China und Sibirien versperrt. Das ist der große weltpolitische Hintergrund für die auf wirtschaftlichen Einfluß in Sibirien, der Wandschüre und China abzielenden Bestrebungen Amerikas.

Deutschland ist in diesem Ringen um die Vorherrschaft im Großen Ozean mehr als je unbeteiligter Zuschauer. Bis wir im fernen Osten wieder auch nur eine bescheidene Rolle spielen können, werden viele Jahre vergehen. Wir müssen alles von vorn wieder aufbauen. Der erste Schritt ist die Steigerung der Produktion über den Eigenverbrauch hinaus mit dem Überfluß müssen wir die auswärtigen Schulden abbürden und die eigene Wirtschaft in allen Teilen ausbessern und in vollen Gang bringen; dann erst müssen wir uns eine neue Handelsflotte bauen und die überseeischen Märkte allmählich zurückerobern suchen, die wir vor dem Kriege beissen haben. Unterdessen wird der Kampf zwischen Japan und Amerika entschieden sein. Dann wird aber Sibirien nicht mehr der Kampflap für die um die Vorherrschaft im Großen Ozean kämpfenden Völker, sondern wahrscheinlich wieder ein Teil eines neuen Rußlands sein, mit dem wir in engen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen stehen werden.

in modernster und eleganter Bauart der wohlberühmten Firma
F. Ruppertschuh u. Söhne. N.-B., Gelsenkirchen.
Alleinverkauf für Braubach u. Umgegend
Julius Rüping,
Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräth-Special-Geschäft

in verschiedener Ausführung offerirt
Chr. Wieghardt.

